

# Reformation als Transformation?

Interdisziplinäre Zugänge zum  
Transformationsparadigma als  
historiographischer Beschreibungskategorie

Herausgegeben von  
Volker Leppin und Stefan Michels

Mohr Siebeck

*Volker Leppin*, geboren 1966; Studium der Ev. Theologie; 1994 Promotion; 1997 Habilitation; 2000–2010 Lehrstuhl für Kirchengeschichte in Jena; 2010–2021 Lehrstuhlinhaber für Kirchengeschichte in Tübingen; seit 2021 Horace Tracy Pitkin Professor of Historical Theology an der Yale Divinity School.

*Stefan Michels*, geboren 1986; 2009–2015 Studium der Ev. Theologie; 2020 Promotion; seit 2020 Wiss. Mitarbeiter am Seminar für Kirchen- und Dogmengeschichte an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

ISBN 978-3-16-161276-3 / eISBN 978-3-16-161277-0

DOI 10.1628/978-3-16-161277-0

ISSN 1865-2840 / eISSN 2569-4391 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2022 Mohr Siebeck Tübingen. [www.mohrsiebeck.com](http://www.mohrsiebeck.com)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Verbreitung, Vervielfältigung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Gulde Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Buchbinderei Spinner in Ottersweier gebunden.

Printed in Germany.

# Inhaltsverzeichnis

*Volker Leppin / Stefan Michels*

Einleitung ..... 1

## *1. Perspektiven*

*Ulrich H.J. Körtner*

„Siehe, ich mache alles neu!“ Reformation als eschatologisches  
Geschehen – jenseits von Reform und Transformation ..... 11

*Jörn Ahrens*

Transformation – Eine kultursoziologische Perspektive ..... 25

*Volker Leppin*

Transformation – Ein Modell zur Bestimmung von Kontinuität im Wandel 43

*Wolf-Friedrich Schäufele*

Christentumsgeschichte als Transformationsgeschichte ..... 61

*Ute Gause*

Transformation statt Reformation als „sanfte Signatur“?  
Eine Erörterung ..... 71

*Johannes Helmroth*

Das Berliner Konzept „Transformationen der Antike“  
Kann es für die Reformationsforschung taugen? ..... 83

## *2. Konkretionen*

*Matthieu Arnold*

Die Straßburger Reformation: Eine Transformation? ..... 115

*Inhaltsverzeichnis*

*Inken Schmidt-Voges*

Reform(ation) in der Transformation

Ehe, Haus und Familie vom 15. bis 17. Jahrhundert ..... 131

*Anna Pawlak*

Klagende Bilder

Der Bethlehemische Kindermord in der niederländischen Kunst der

Frühen Neuzeit ..... 155

*Thomas Schipperges*

Luther und die Geige

Transformationen zu Genesis 4,21–22 ..... 183

*Stefan Michels*

Taktvolle Christologie

Zur Aneignung der Lehre Luthers von der Idiomenkommunikation im

Weihnachtsoratorium Johann Sebastian Bachs ..... 205

*Friedrich Vollhardt*

Bußtheologie für Laien?

Die Jenseitsvision in der Literatur des Spätmittelalters und der

Reformationszeit ..... 225

*Jörg Robert*

Reformation und Literaturreform

Spracharbeit, Purismus und Poetik im 16. und 17. Jahrhundert (Luther,

Clajus, Opitz) ..... 259

Liste der Beitragenden ..... 275

Register

Bibelstellen ..... 277

Namen ..... 278

Orte ..... 284

# Reformation und Literaturreform

Spracharbeit, Purismus und Poetik bei Luther, Clajus und Opitz

Jörg Robert

## 1. Von der Reform zur Reformation?

Das 16. Jahrhundert, das Jahrhundert der Reformation, ist aus germanistischer Sicht ein weites, aber schwieriges Feld. Wolfgang Stammer hat in seiner Literaturgeschichte *Von der Mystik zum Barock* (1927, <sup>2</sup>1950) bedeutungsvoll von der „Lutherischen Pause“ (Kap. IV) gesprochen, während der die Deutschen auf „künstlerischen Lebensinhalt verzichtet“<sup>1</sup> hätten, bis es (Kap. V) zu einem ‚Künstlerischen Anstieg‘ in Richtung Literaturbarock gekommen sei – eine Entwicklung, die Stammer vor allem an der Person des Martin Opitz und seinem *Buch von der Deutschen Poeterey* 1624 festmacht.<sup>2</sup> In dieser teleologischen Perspektive erscheint das 16. Jahrhundert als Latenzphase der deutschen Literatur, wobei die beiden Enden des Zeitstrahls – 1520 und 1620 – Momente der Ruptur, der Diskontinuität oder – positiv – des Aufbruchs bezeichnen. Von *Reformation* zu *Literaturreform* führt in dieser Sicht der Dinge kein Weg, auch kein Weg der Transformation. Sehr entschieden hat diese Auffassung von der radikalen Ruptur zuletzt Klaus Garber in einer Monographie über Martin Opitz formuliert, die den Beuthener als „Reformator und Aufklärer“ apostrophiert:

---

<sup>1</sup> STAMMLER, WOLFGANG, *Von der Mystik zum Barock: 1400–1600*, Stuttgart 1927 (Epochen der deutschen Literatur 2/1), 277.

<sup>2</sup> Diese ‚Ruptur‘ wird oft genug als eine Art ‚Schuld‘ inszeniert. Opitz habe durch seine „strenger regulierte Buchdichtung“ die lebendige Tradition spätmittelalterlicher musikalischer Lyrik abgeschnitten. WAGENKNECHT, CHRISTIAN, *Deutsche Metrik. Eine historische Einführung*, München <sup>3</sup>2007, 74. Vgl. die Arbeiten von HÜBNER, GERT, *Historische Stildiskurse und historische Poetologie*, in: Elisabeth Andersen u.a. (Hg.), *Literarischer Stil. Mittelalterliche Dichtung zwischen Konvention und Innovation*, Berlin / Boston 2015, 17–37; DERS., *Topische ‚inventio‘ und Diagrammatik in der Vormoderne*, in: Hartmut Bleumer (Hg.), *Diagramm und Narration*, Stuttgart 2014 (*Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 176), 171–186; DERS., *Literatur und Rhetorik, vormodern*, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 43/4 (2013), 102–105.

„Opitz in das 16. Jahrhundert zurückzusetzen und mit dem Auftreten Luthers fast ein Jahrhundert früher zu kontaminieren, ergibt keinen Sinn. Im Werk Opitzens ist Luther allenfalls gelegentlich als Dolmetscher geistlicher und zumal biblischer Texte präsent. Programatisch hat er sich nicht auf ihn bezogen.“<sup>3</sup>

In der Frage nach einer Genealogie der (Literatur-)Moderne wird hier eine entschiedene Position markiert, letztlich die der „Lutherischen Pause“ und des Opitz’schen Neubeginns. Diese These von der radikalen Ruptur soll im Folgenden überprüft werden. Es geht um die Frage, ob und wie sich Reformation und Literaturreform aufeinander beziehen lassen. Geht das eine aus der Transformation des anderen oder aus seiner entschiedenen Abweisung und Überwindung hervor? Oder verhalten sich beide schlicht indifferent zueinander? Um Garbers Diktum zu widerlegen, versuche ich, Opitz ‚in das 16. Jahrhundert zurückzusetzen‘, indem ich zwischen Luther und Opitz den Dichter Johann Clajus d.Ä. als Vermittler- und Transformatorfigur einfüge. Ausgehend von Clajus’ *Grammatica Germanicae Linguae* (1578 u.ö.) zeige ich, wie Luther im protestantischen Schulkontext zum Modell der Prosa *und* der Lyrik erhoben wird, um am Ende die Nachwirkung dieser Autorisierung an einer zentralen Stelle des *Buches von der Deutschen Poeterey* zu illustrieren. Die Überlegungen zielen darauf, eine *andere* Genealogie der Opitz’schen Literaturreform plausibel zu machen, eine Genealogie, die entscheidend auf der Reformation und ihrer *Transformation* durch den protestantischen Schulhumanismus beruhte.

## 2. Grammatik und Konfessionalisierung

Johannes Clajus d.Ä. (1535–1592), geboren in Herzberg im südlichen Brandenburg, war ein typischer Vertreter jenes Schulhumanismus, der sich im Gefolge der protestantischen Reformen vor allem in Ost- und Mitteldeutschland etablierte.<sup>4</sup> Sein Lebens- und Bildungsweg wird durch führende Köpfe der pädagogischen Reform gebnet: In ärmlichen Verhältnissen geboren, erhielt der

---

<sup>3</sup> GARBER, KLAUS, *Der Reformator und Aufklärer Martin Opitz (1597–1639). Ein Humanist im Zeitalter der Krisis*, Berlin / Boston 2018, 41. Friedrich Gundolf hebt dagegen eher Opitz’ ‚Brückenstellung‘ hervor: „Es ist ein weiterer Weg von Luther zu Opitz als von Opitz zu Goethe – an das ungeschlachte Lutherdeutsch konnte Goethe nicht unmittelbar anknüpfen, selbst wo er altertümelt.“ GUNDOLF, FRIEDRICH, *Martin Opitz*, München / Leipzig 1923, 43.

<sup>4</sup> Den profundesten, aus den Quellen gearbeiteten Stand bietet nun die materialreiche Monographie von DROBNER-DECHERING, HEIKE, *Johann Clajus der Ältere. Humanist und ein Wegbereiter der Reformation, Herzberg* <sup>2</sup>2010 (hier zu Clajus’ Grammatik 108–118; Forschungsbericht 11–20); weitere Literatur: TELLE, JOACHIM, Art. Clajus. *Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes*<sup>2</sup> Bd. 2 (2008), 435–436;

sprachlich hoch veranlagte Clajus in der Lateinschule seiner Geburtsstadt Herzberg eine profunde Ausbildung, und zwar durch den Schulrektor und neulateinischen Dichter Adam Siber. Er bezog darauf (1555) als kurfürstlicher Stipendiat die Universität Leipzig, wo Joachim Camerarius d.Ä. seine griechischen Studien förderte. Spätere Frucht dieser Studien waren die sechs Bücher griechischer Dichtungen (*Graecorum poematum libri sex*, Wittenberg 1570). 1558 verschaffte ihm Philipp Melanchthon, zu diesem Zeitpunkt Visitor der Herzberger Lateinschule, eine Lehrerstelle in seiner Heimatstadt. Auf Vermittlung des Camerarius wurde Clajus 1560 Kantor des renommierten Reformgymnasiums in Goldberg (polnisch Złotoryja), das er zugunsten einer Position als Rektor im schlesischen Frankenstein 1568 verließ. Durch ein kurfürstliches Stipendium unterstützt, konnte Clajus 1569/70 in Wittenberg die Magisterwürde in Theologie erwerben. Diese führte ihn 1573, nach einer episodischen Rektorenstelle in Nordhausen, schließlich auf die vakante Pfarrstelle in Bendeleben, die er bis zu seinem Tod 1592 versah. In Bendeleben entstanden Clajus' wissenschaftliche Hauptwerke, zumeist Lehrbücher (*libelli methodologici*), die z.T. zahlreiche Auflagen erlebten, darunter eine *Catechesis D. Martini Lutheri* in mehrsprachiger Übersetzung (über zehn Ausgaben), eine hebräische Grammatik (*Elementa Linguae Hebraeae*, Wittenberg 1573 u.ö.; über zehn Ausgaben), eine griechische Grammatik (*Grammaticae Graecae Erotekata*, Leipzig 1580) und schließlich eine auf Latein verfasste deutsche Grammatik, die *Grammatica Germanicae Linguae* [...] (Leipzig 1578), die bis 1720 in über elf Ausgaben und weiteren epitomierten Fassungen Verbreitung fand. Zusammen mit Laurentius Albertus' *Teutsch Grammatick oder Sprachkunst* (1573) und Albert Ölingers *Vnderricht der HochTeutschen Sprach* [...] (Straßburg 1573) bildete Clajus' Werk die „Basis der lateinischsprachigen Grammatikographie des Deutschen“.<sup>5</sup>

Dass Clajus zum Pionier der deutschen Sprachwissenschaft werden sollte, war dem Schüler eines Melanchthon und Camerarius nicht vorbestimmt. Sein

---

TELLE, JOACHIM, Art. Clajus. Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon Bd. 2 (2012), 1–6 (mit Bibliographie); HÖFER, GERALD u.a., Festschrift zum 400. Todestag des Theologen, Wissenschaftlers und Pädagogen Magister Johannes Clajus d. Ä., Sonderhausen und Bendeleben 1992; PERSCHMANN, THEODOR, Johannes Clajus des Aelteren Leben und Schreiben. Festschrift zur 350jährigen Jubelfeier des Gymnasiums zu Nordhausen, Nordhausen 1874.

<sup>5</sup> GARDT, ANDREAS, Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Berlin / New York 1999, 61. Von Clajus' *Grammatica Germanicae linguae* liegen insgesamt elf Auflagen vor, die letzte aus dem Jahr 1720. Ich zitiere im Folgenden unter Fortlassung der diakritischen Zeichen die kritische Ausgabe: CLAJUS, JOHANNES, Die deutsche Grammatik. Nach dem ältesten Druck von 1578 mit den Varianten der übrigen Ausgaben, ed. v. Friedrich Weidling, Straßburg 1894; die zahlreichen Fehler und Versehen sind stillschweigend an den Originaldrucken korrigiert. Übersetzungen aus dem Lateinischen stammen, soweit nicht anders vermerkt, von mir.

Interesse an der *lingua Germanica* erwuchs aus einer reichen Sprachbegabung, die sich vor allem in seinen Studien zur Grammatik und zur Prosodie der heiligen Sprachen manifestierte. Schon 1570 hatte Clajus eine ganze Schrift *Prosodiae [...] libri tres* der vergleichenden Prosodie und Metrik des Hebräischen, Griechischen und Lateinischen gewidmet. Früh schon (mit 24) habe er sich mit dem Gedanken getragen, eine deutsche Grammatik zu verfassen, so schreibt Clajus in der Vorrede seiner lateinischen Grammatik.<sup>6</sup> Er wisse um das Vorläufige seiner Anstrengungen, wolle aber konsequent seine Bemühungen fortsetzen und durch ein Lexikon ergänzen, von dem sich jedoch keine Spur erhalten hat.<sup>7</sup> Das Deutsche, so Clajus in der Vorrede, gelte zu Unrecht als eine regellose Sprache („nullis Grammaticorum regulis comprehendenda“<sup>8</sup>). Seine Grammatik sollte gleichsam der performative Gegenbeweis sein. Dazu wählte er den einzigen gangbaren Weg: Er formulierte und ‚akkommodierte‘ seine Lehrsätze, wie er in der Vorrede zur deutschen Grammatik schrieb, „ad methodum Latinae Grammatices [...]“.<sup>9</sup>

Als deutscher Dichter hatte er – anders als im Griechischen, Lateinischen und sogar Hebräischen – wenig Ambitionen. Eine experimentelle Ausnahme wird am Ende dieses Beitrages zu würdigen sein. Ansonsten verfasste Clajus neben verstreuten *Casualia* lediglich ein merkwürdiges, längeres Versgedicht, das sich in polemischer Weise gegen die paracelsistische Transmutationsalchemie, „[wi]der die betrieglichen Alchimisten“ (Untertitel), richtete. Der bezeichnende Titel lautet: *Altkumistica / Das ist: Die Kunst aus Mist durch seine Wirkung / Gold zu machen [...]* und erschien in Leipzig bei Zacharias Bärwald im Jahr 1586. Das Gedicht wurde bis 1616 mehrfach aufgelegt und von zwei anonymen Lehrgedichten polemisch erwidert.<sup>10</sup> Von dieser Ausnahme abgesehen, war Clajus’ Beschäftigung mit seiner Muttersprache rein wissenschaftlich. Das Deutsche behandelte er wie das Hebräische: als eine aktiv und reflektierend zu erlernende Fremdsprache. Ziel des Unternehmens war, „dass einerseits

---

<sup>6</sup> Vgl. CLAJUS, Grammatik (wie Anm. 5), 4.

<sup>7</sup> Vgl. ebd.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Ebd.: „Quod falsum esse cognoscent, qui has breues nostras praeceptiunculas, ad methodum Latinae Grammatices, quoad eius fieri potuit, accomodatas perlegerint, quas quidem ab annis viginti & amplius cogitatione complexi, & diu multumque praemeditati, nunc primum in lucem edimus [...]“. Der Herausgeber der Grammatik, Friedrich Weidling, stellt auf Seite XLVII resümierend fest, „dass Cl.[ajus] das, was er für seine Zwecke brauchen konnte, aus der latein. Gram. entnahm. Die durchgängige direkte Benutzung einer bestimmten Grammatik lässt sich nicht nachweisen; Melancthons Gram. lat. [*Grammatica latina*; J.R.] wird er sicher in Händen gehabt haben.“

<sup>10</sup> KÜHLMANN, WILHELM / TELLE, JOACHIM (Hg.), *Der Frühparacelsismus*. Bd. 3/1, Berlin / Boston 2013 (Frühe Neuzeit 170), hier 720 bzw. 864.



die auswärtigen Nationen das Deutsche leichter erlernten, andererseits unsere einheimischen Landsleute eleganter sprechen und reiner schreiben lernten.<sup>11</sup>

Mit den Schlagworten „loqui elegantius“ und „scribere emendatius“<sup>12</sup> ist das Bezugssystem der späthumanistischen Grammatik und Rhetorik aufgerufen. Clajus spielt auf Quintilian an, bei dem die „emendate loquendi regula[]“<sup>13</sup> die Forderung nach Sprachrichtigkeit – *puritas sermonis* bzw. ‚Latinitas‘ – bezeichnet. Clajus schloss an dieses Argumentationssystem Sprachpurismus an, indem er es auf die Verhältnisse des Deutschen übertrug, wie dies bereits Luther in seinem *Sendbrief vom Dolmetschen* (1530) getan hatte („yhr art“; „ist das Deutsch geredt?“).<sup>14</sup> Wie jede Kunstlehre (*ars*) orientierte sich auch die deutsche Grammatik an der klassischen Trias von Regel (*praecepta*), Nachahmung von Modellen (*imitatio*) und eigener Praxis (*usus*). Doch an welchen Modellen sollte sich Clajus orientieren? Was hieß konkret ‚eleganter‘ und ‚reiner‘ sprechen und schreiben? Die Suche nach Sprachvorbildern und Sprachnormen gestaltete sich in Deutschland kompliziert.<sup>15</sup> Im 16. und 17. Jahrhundert zeichneten sich drei Lösungen ab: eine Normierung nach regionalen, sozialen oder institutionellen Modellen, vor allem aber nach einzelnen *auctores imitandi*. Letztere Lösung – die nach Sprachautorität oder *auctores imitandi* – lag für Clajus natürlich besonders nahe: „Mit 76 Hinweisen auf ihre normative Relevanz steht das Vorbild der Luthersprache an der Spitze aller Normthesen“.<sup>16</sup> Dies gilt mit besonderem Nachdruck für den ostmitteldeutschen Raum, dann für alle protestantischen Territorien. Schon zu Lebzeiten wird Luther als ‚Deutscher Cicero‘ gefeiert, der – so die einmütige Sicht der Protestanten –

<sup>11</sup> CLAJUS, Grammatik (wie Anm. 5), 10: „De his singulis hoc loco, quantum in vernacula nostra lingua fieri poterit, docebimus, tum vt nationes exterae Germanice loqui discant facilius, tum vt nostrates indigenae & loqui discant elegantius, & scribere emendatius.“

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> QUINTILIAN, *Institutio Oratoria*, 1,5,1. QUINTILIANUS, MARCUS FABIVS, *Ausbildung des Redners*. 12 Bücher, ed. v. Helmut Rahn, 2 Bde., Darmstadt <sup>2</sup>1988, 60. Vgl. LAUSBERG, HEINRICH, *Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft*, Stuttgart <sup>3</sup>1990, 254 (§ 463).

<sup>14</sup> LUTHER, MARTIN. *Studienausgabe*, ed. v. Hans-Ulrich Delius, Bd. 3, Berlin 1983, 486 bzw. 486f.; HÄRLE, GERHARD, *Reinheit der Sprache, des Herzens und des Leibes. Zur Wirkungsgeschichte des rhetorischen Begriffs puritas in Deutschland von der Reformation bis zur Aufklärung*, Tübingen 1996 (*Rhetorik-Forschungen* 11), 65–98 (zu Luthers *puritas*-Vorstellungen). Auch im Kontext der Lieddichtung bezieht sich Luther auf die Idee des Sprachpurismus. So z.B. in einem Brief an Spalatin: „Velim autem novas & aulicas vuculas omitti, quo pro captu vulgi quam simplicissima vulgatissimaque, tamen munda simul & apta verba canerentur, deinde sententia perspicua & psalmis quam proxima redderetur.“ WA.B 3, 220 (Nr. 698,7–10).

<sup>15</sup> Vgl. JOSTEN, DIRK, *Sprachvorbild und Sprachnorm im Urteil des 16. und 17. Jahrhunderts. Sprachlandschaftliche Prioritäten – Sprachautoritäten – Sprachimmanente Argumentation*, Frankfurt / M. 1976, 104–126.

<sup>16</sup> A.a.O., 104.

„die Teutsche sprach widerumb gereiniget vnnnd In rechten versprach vnnnd gebrauch gebracht“<sup>17</sup> habe.

Für Clajus war Luther zugleich Garant der Glaubens- und der Sprachreform.<sup>18</sup> Er hatte nicht nur dank Gottes gnädiger Fügung das „verum sacerdotium“<sup>19</sup> von allem „götzendienerschen Aberglauben und von den finsternen Machenschaften der Pfaffen“ („ex idololatrias superstitionibus & tenebris pontificijs“)<sup>20</sup> gereinigt; dank seiner Schriften konnten nun die Deutschen auch die „heilsame Wahrheit über die menschliche Rechtfertigung aus den reinsten Bächen Luthers auf Deutsch“<sup>21</sup> schöpfen. Luthers Schriften vermittelten nicht nur ein Elixier des Glaubens, sondern auch eine „perfecta & absoluta linguae Germanicae cognitio, tam indigenis quam exteris nationibus utilis & necessaria.“<sup>22</sup> Sie waren nicht das Werk eines Menschen, sondern des Heiligen Geistes, der durch einen menschlichen Mund sprach – wie der Herr durch den Mund der Propheten.<sup>23</sup> Ohne diese göttliche Lenkung sei es unvorstellbar, wie „ein einzelner Mensch so rein, so angemessen, so elegant Deutsch sprechen konnte.“<sup>24</sup>

Angesichts dieser Einheit von Sprach- und Glaubensreinigung war die Entscheidung für Luther ohne Alternative und Einschränkung. Die Ausgabe von 1578 drückt dies in aller Entschiedenheit auf dem Titelblatt aus. Die Grammatik beruhe auf den „Bibeln [gemeint: die Version von 1545, J.R.] und anderen Schriften Luthers“<sup>25</sup>. Diese Konfessionalisierung der Grammatik und der deutschen Sprache musste Widerspruch erregen, vor allem im oberdeutschen Raum. So dokumentiert das Titelblatt eines Exemplars in der Münchner

---

<sup>17</sup> SPANGENBERG, CYRIACUS, Von der Musica und den Meistersängern. Nachdr. der Ausgabe Stuttgart 1861, ed. v. Adelbert von Keller, Norderstedt 2016 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 62), 138.

<sup>18</sup> Diese Idee einer „doppelten“ Reformation“ hatte bereits Luther wirkmächtig formuliert. Vgl. HÄRLE, Reinheit (wie Anm. 14), 69.

<sup>19</sup> CLAJUS, Grammatik (wie Anm. 5), 3.

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Ebd.: „Et verum sacerdotium, quod consistit in praedicatione Euangelij de vero sacrificio Christi, ex idololatrias superstitionibus & tenebris pontificijs ereptum, & ad nos singulari Dei beneficio traductum est, vt iam non solum ex fontibus Prophetarum & Apostolorum Ebraice & Graece a doctis, sed & a vulgo Germanice ex riuulis Lutheri limpidissimis hauriri possit salubris de iustificatione hominis veritas.“

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> Ebd. Michael Praetorius überliefert, was der sächsische Kapellmeister Johann Walther über Luthers Arbeit an der *Deutschen Messe* schreibt: „Vnd sihet / höret vnnnd greiffet man augenscheinlich / wie der heilige Geist / so wol in denen Autoribus, welche die lateinischen / als auch im Herrn Luthero / welcher jetzo die deutschen ChoralGesänge meistestheils gedichtet / vnd zur Melodey bracht / selbst mit gewircket [...]“ (PRAETORIUS, MICHAEL, *Syngrammatis Musici Tomus Primus* [...], Wittenberg 1615, 452).

<sup>24</sup> CLAJUS, Grammatik (wie Anm. 5), 4.

<sup>25</sup> A.a.O., Titelei.

Staatsbibliothek (Abb. 1) die hastigen, empörten Reaktionen eines katholischen Lesers, der jeden Hinweis auf Luther ausmerzte und auch gleich die eben zitierte Vorrede mit dem Luther-Lob herausriss – freilich, um das Buch samt ketzerischem Sprachkorpus dann doch zu verwenden.



Abb. 1: Clajus, Johannes: Grammatica Germanicae linguae. Lipsiae: Hans Rambau, d.Ä 1578, Titelblatt, Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek, München, L. germ 49, VD16 C 3988 (urn:nbn:de:bvb:12-bsb10184847-2).

Hier zeigen sich schon früh die verzweifelten Dialektiken der Aneignung des Luther-Idioms im oberdeutschen Raum, die wir an dieser Stelle nicht weiterverfolgen können.<sup>26</sup>

<sup>26</sup> Für diese Fragestellung erweisen sich die folgenden Untersuchungen als besonders aufschlussreich: BESCH, WERNER, Die Rolle Luthers in der deutschen Sprachgeschichte, in: ders. u.a. (Hg.), Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung Bd, 2/2, Berlin / New York 2000 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2), 1713–1745; MATTHEIER, KLAUS, ‚Gemeine Deutsch – süddeutsche Reichssprache – Jesuitendeutsch‘. Bemerkungen über die Rolle Süddeutschlands in der Geschichte der nhd. Schriftsprache, in: Erwin Koller u.a. (Hg.), Bayerisch-österreichische Dialektforschung, Würzburg 1989 (Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie 1), 160–166; TAUBER, WALTER, Mundart und Schriftsprache in Bayern (1450–1800). Untersuchungen zur Sprachnorm und Sprachnormierung im Frühneuhochdeutschen, Berlin / New York 1993 (Studia linguistica Germanica 32); BREUER, DIETER, Das Ärgernis der katholischen Literatur. Zur Geschichte einer Ausgrenzung, in: Klaus Garber (Hg.), Europäische Barock-

Im Fall der Clajus-Grammatik sprangen, wenn man es positiv sehen will, gewissermaßen beide Seiten über ihren Schatten: Der katholische Leser benutzte sein ‚purgiertes‘ Exemplar trotzdem und Clajus beugte sich dem überregionalen, ja überkonfessionellen Erfolg seines Werkes. Denn die Grammatik fand besonders in den Jesuiten- und Klosterschulen regen Anklang.<sup>27</sup> Ab der zweiten Auflage (1587) wurde der Hinweis auf Luther getilgt. Das Buch sei, heißt es nun, „aus den allerbesten Autoren zusammengestellt“ („ex quibusque Autoribus collecta“).<sup>28</sup> Zunächst war dies eine reine Schutzbehauptung; nach und nach jedoch verschwanden die Zitate aus Luthers Werken. Ab der sechsten Auflage entfiel auch das Vorwort mit den *laudes Lutheri*.<sup>29</sup>

### 3. Die doppelte Metrik

Die kuriose transkonfessionelle Wende ist vor allem deshalb bemerkenswert, weil Johannes Clajus die sprachliche Modellfunktion Luthers in einer Weise generalisiert, die weit über die Autorisierungen Luthers im 16. Jahrhundert hinausgeht. Denn Luther ist für Clajus nicht nur der ‚deutsche Cicero‘, er macht ihn auch zum ‚deutschen Horaz‘. Luther, d.h. der ‚ganze‘ Luther, ist alleiniger *auctor imitandus*. Dies zeigt sich am Ende der Grammatik, in einem Anhang zu Prosodie und Metrik, der in jeder Hinsicht zukunftsweisend genannt werden kann: Die Grundidee bestand darin, von einer doppelten Metrik auszugehen. Clajus unterscheidet zwei metrisch-prosodische Systeme (*rationes carminum*): eine *ratio vetus carminum* und eine *ratio nova carminum*. Mit seinen Liedern (*cantica*) habe Luther die „besten Beispiele zur Nachahmung“ („exempla imitationis optima“)<sup>30</sup> geliefert. Diese lutherische Form der *cantica* besitze, so

---

Rezeption, Wiesbaden 1991 (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 20), 455–463; BREUER, DIETER, Deutsche Nationalliteratur und katholischer Kulturkreis, in: Klaus Garber (Hg.), Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit, Tübingen 1989, 701–715; BREUER, DIETER, Die protestantische Normierung des deutschen Literaturkanons in der frühen Neuzeit, in: Heinz-Gerhard Haupt / Dieter Langewiesche (Hg.), Nation und Religion in der deutschen Geschichte, Frankfurt / M. / New York 2001, 84–104; BECK, ANDREAS, Die *Straßburger Eide* in der Frühen Neuzeit. Modellstudie zu vor- und frühgermanistischen Diskursstrategien, Wiesbaden 2014 (Gratia 52) [hier 125–311 zum *Parnassus Boicus*]; BECK, ANDREAS, Episteme in Beharrung – konventionelle Artistik und orthodoxes religiöses Wissen in der ‚Lyrik‘ des *Parnassus Boicus*, in: Peter-André Alt / Volkhard Wels (Hg.), Religiöses Wissen in der Lyrik der Frühen Neuzeit, Wiesbaden 2015 (Episteme in Bewegung. Beiträge zu einer transdisziplinären Wissensgeschichte 3), 163–177.

<sup>27</sup> Vgl. DROBNER-DECHERING, Clajus (wie Anm. 4), 111f.

<sup>28</sup> CLAJUS, JOHANNES, *Grammatica Germanicae Linguae ex optimis quibusque Autoribus collecta Opera & studio. M. Iohannis Clajij Hertzber. Hac secunda editione ab ipso Autore Correcta & multis in locis emendata*, Leipzig: Henning Grosse 1587 (VD16 C 3988).

<sup>29</sup> Vgl. CLAJUS, Grammatik (wie Anm. 5), LXXIV (Vorwort).

<sup>30</sup> A.a.O., 173.

Clajus, eine innere Verwandtschaft zur hebräischen Dichtung. Er, Clajus, habe zum Beweis eine Reihe hebräischer Kontrafakturen zu bekannten Luther-Liedern angefertigt („seruato rythmo & syllabarum numero, ut ad melodiam Germanicam cani possint“<sup>31</sup>), die er bei Interesse des Publikums gerne publizieren wolle. Diese Publikation kam nicht zustande. Die Ähnlichkeit zwischen Luthers *cantica* und der hebräischen Dichtung beruhe, so Clajus, auf einer verwandten Prosodie:

„Germani ut Ebraei carmina scribunt, obseruantes in fine rythmum, id est, ὁμοιοτέλετον, vt:

Du Jesu Christ / Mein hoffnung bist.

Versus non quantitate, sed numero syllabarum mensurantur, Sic tamen, vt ἄρσις et θέσις obseruetur, iuxta quam pedes censentur aut Iambi aut Trochaei, & carmen fit uel Iambicum uel Trochaicum. Syllabae enim, quae communi pronunciatione non eleuantur, sed raptim tanquam scheua apud Ebraeos pronunciantur, in compositione uersus nequaquam eleuandae sunt, sed deprimendae: Et contra syllabae longae & accentum sustinentes, nequaquam deprimendae sed eleuandae sunt, vt [...]“

Die Deutschen bauen ihre Verse wie die Hebräer, indem sie am Ende den Reim einsetzen, d.h. ein *Homoioteleuton*, wie z.B.:

„Du Jesu Christ / Mein hoffnung bist.

Verse werden nicht nach Quantitäten, sondern nach Silbenzahl gemessen, dies aber so, dass ἄρσις [hier: Hebung, Betonung] und θέσις [hier: Senkung; J.R.] berücksichtigt werden, nach denen Verse entweder als Jamben oder Trochäen eingestuft werden und das Gedicht selbst jambisch oder trochäisch wird. Denn Silben, die nach allgemein üblicher Aussprache keine Hebung tragen, sondern nur flüchtig (wie der Schwa-Laut bei den Hebräern) gesprochen werden, sind beim Bau des Verses keinesfalls an die starken, sondern an die schwachen Taktstellen des Verses zu setzen. Im Gegenzug sind lange Silben und solche, die den Akzent tragen, keinesfalls an die schwachen, sondern an die starken Taktstellen zu rücken.“<sup>32</sup>

Hinter diesen Ausführungen zeichnet sich ein Narrativ ab: Wenn die Deutschen schon nicht wie Griechen und Lateiner dichten können, dann wenigstens wie die Hebräer. Die komparative Metrik, die Clajus schon in seinen *Prosodiae libri tres* für das Lateinische, Griechische und Hebräische entwickelt hatte, beruht auf der Einsicht in die unterschiedliche Natur der Sprachen. Auch Prosodie und Metrik unterstehen der Forderung nach Sprachrichtigkeit (*puritas sermonis*), im Sinne von ‚Latinitas‘, ‚Germanitas‘ usw. Sprachen sind gleichsam Kollektivindividuen, die jedoch auch ‚Familienähnlichkeiten‘ aufweisen. So arbeitet Clajus nach dem Prinzip von Differenz und Analogie und die Analogie zur hebräischen Metrik hilft ihm, einen Blick für die Spezifik der deutschen Prosodie zu entwickeln.

---

<sup>31</sup> Ebd.

<sup>32</sup> A.a.O., 167.

Aus dem zitierten Passus ergeben sich dabei vier Prinzipien: Erstens ist die Grundordnung der altdeutschen, von Luther perfektionierten Metrik, das silbenzählende oder syllabische Prinzip (so besteht der strenge Knittelvers etwa aus acht Silben). Hinzu kommt zweitens das Akzentprinzip: Ein ‚altdeutscher‘ Vers besteht aus einer festen Zahl an Silben *und* einer geregelten Abfolge von Hebung (ἄρσις) und Senkung (θέσις). Als dritte Konvention kommt das Verbot von Tonbeugungen hinzu: Auch dieses Verbot fließt aus dem Gebot der Sprachrichtigkeit (*puritas sermonis*), der ‚Germanitas‘. Die Natur der Sprache (des Deutschen) gibt die Norm des Verses vor. Als vierte Voraussetzung kommt die Entscheidung hinzu, die ‚altdeutsche‘ Metrik mit der lateinischen nicht der *Sache*, sondern dem *System* nach zu kreuzen. Clajus geht also von der Idee aus, dass Luther seine *cantica* – bewusst oder unbewusst – mit Blick auf die antike Prosodie und Metrik verfasst habe; daher wird die lateinische Fußmetrik – jambisch, trochäisch (andere Metren gibt es nicht!) – auf die deutschen Verhältnisse angewandt. Man könnte von einer *interpretatio classica* der deutschen Metrik sprechen. Schon das erste Beispiel, das unmittelbar an die oben zitierte Stelle anschließt, zeigt diesen Ansatz:

„- ◡ - ◡ - ◡ - ◡

Im Gesetze steht geschrieben /

Du solt Gott den Herren lieben.

Trochaici sunt. Nam si Iambici essent, syllabae deprimendae eleuarentur, & eleuandae deprimerentur.

- ◡ - ◡ - ◡ - ◡

Im Gesetze steht geschrieben /

Du solt Gott den Herren lieben

Das sind Trochäen. Denn wären es Jamben, müssten die zu senkenden Silben erhöht, die zu erhöhenden gesenkt werden.<sup>33</sup>

Wenige Seiten später wird diese Versform systemkonform als akatalektischer trochäischer Dimeter bezeichnet – mit der konstitutiven Silbenzahl acht („Dimeter acatalectus constans syllabis octo“).<sup>34</sup> Als jambische Variante wird das ‚Türkenlied‘ *Erhalt uns Herr bey deinem Wort* (1541) geboten: „*Ein Kinderlied / Zu singen / wider die zween Ertzfeinde Christi und seiner heiligen*

<sup>33</sup> Ebd.

<sup>34</sup> A.a.O., 170.

*Kirchen / den Bapst vnd Türcken) / etc.*<sup>35</sup> Es handelt sich um einen akatalektischen jambischen Dimeter, das *metrum Ambrosianum* also,<sup>36</sup> das Luther auch sonst mehrfach verwendet: In *Vom Himel hoch da kom ich her*<sup>37</sup>, in *Der du bist/ drey in einigkeit (O lux beata, trinitas)*<sup>38</sup> sowie in zwei Sedulius-Übertragungen: *Christum wyr sollen loben schon* (Übers. des Sedulius-Hymnus *A solis ortu cardine*)<sup>39</sup>.

„Dimeter acatalectus constans syllabis octo.

○ – ○ – ○ – ○ –

Erhalt uns Herr bey deinem Wort /

Und stewr des Bapsts vnd Türcken mord.“<sup>40</sup>

Bei genauerer Betrachtung fällt zweierlei auf: Erstens handelt es sich bei der trochäischen Variante nicht um ein Luther-Lied, sondern um eine metrische Umsetzung von Lukas 10, 26f. im Stile Luthers und auf der Grundlage von Luthers Bibelübersetzung. Zweitens nutzt Clajus zur Beschreibung der metrischen Verhältnisse bei Luther das Baukastensystem der metrischen Tradition, das vor allem an der Lyrik des Horaz geschult war (*interpretatio classica*). Luther wird zum ‚deutschen Horaz‘, der – so wird suggeriert – in seinen Liedern ähnlich komplexe metrisch-strophische Systeme geschaffen habe wie der römische Lyriker.

Diese Stilisierung Luthers zum geistlichen ‚deutschen Horaz‘<sup>41</sup> zeigt sich vor allem in den zusammengesetzten Metren: Clajus spricht von „tricolon“ (‚dreigliedrig‘), „tetracolon“ (‚viergliedrig‘) usw. Ein Beispiel für letzteres ist das bekannte Lied *Ein feste Burg ist unser Gott*. Hier verwendet Luther vier unterschiedliche Metren, die Clajus aufzählt.<sup>42</sup> Dieses Vorgehen ist innerhalb der Systemlogik der klassischen Metrik korrekt, verfehlt jedoch den tatsächli-

<sup>35</sup> LUTHER, MARTIN, Die deutschen geistlichen Lieder, ed. v. Gerhard Hahn, Tübingen 1967, 53.

<sup>36</sup> Zu dieser häufigsten deutschen Strophenform FRANK, HORST JOACHIM, Handbuch der deutschen Strophenformen, Tübingen und Basel <sup>2</sup>1993, 208–212. Zu den Ambrosius-Bearbeitungen vgl. ROBERT, JÖRG, Luthers Lieder als Antikenübersetzung? Überlegungen zur Ambrosius-Bearbeitung *Nu kom der Heyden heyland*, in: Regina Toepfer u.a. (Hg.), Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450–1620), Berlin / Boston 2017 (Frühe Neuzeit 211), 353–381.

<sup>37</sup> LUTHER, Lieder (wie Anm. 35), 44.

<sup>38</sup> A.a.O., 53.

<sup>39</sup> A.a.O., 25.

<sup>40</sup> CLAJUS, Grammatik (wie Anm. 5), 170.

<sup>41</sup> Zur neulateinischen Horaz-Rezeption vgl. die klassische Studie von SCHÄFER, ECKART, Deutscher Horaz: Conrad Celtis, Georg Fabricius, Paul Melissus, Jacob Balde. Die Nachwirkung des Horaz in der neulateinischen Dichtung Deutschlands, Wiesbaden 1976.

<sup>42</sup> Vgl. CLAJUS, Grammatik (wie Anm. 5), 173.

chen historischen Aufbau dieses Luther-Liedes – die Kanzonenstrophe mit ihrem zweiteiligen Aufbau in sogenannte Stollen – denkbar weit. Es ist schwer zu beurteilen, ob Clajus die inneren Prinzipien der Kanzonenstrophe unbekannt waren oder ob ihm die Nobilitierung von Luthers *cantica* mittels Kolonisierung der indigenen durch die klassische Metrik vordringlich schien. Vielleicht lässt sich jedoch festhalten, dass Clajus überhaupt keine andere Metasprache und Bezugsgröße zur Verfügung stand als die klassische Metrik. Die Verwissenschaftlichung der deutschen Metrik zwang zum improvisierenden Rückgriff auf die antike Tradition, die zudem den Prestigegewinn abwarf, dass der Reformator nun nicht nur als deutscher Cicero, sondern auch als deutscher – geistlicher – Horaz erscheinen konnte.

Auf der anderen Seite hatte diese Inszenierung ambivalente Folgen. Als Repräsentant der ‚alten‘ Metrik war Luther einerseits ein geeignetes Muster der Nachahmung im Sinne der *imitatio veterum*; auf der anderen Seite – dies wird jedoch nicht deutlich gesagt – erscheint seine Dichtung als veraltet, historisch obsolet. Hier war weder eine Reformation noch eine Transformation mehr möglich. Clajus stellt nämlich am Ende der *ratio vetus carminum* eine *ratio nova* gegenüber, die es – vereinfacht gesagt – noch gar nicht gibt oder gab: eine Dichtung der Zukunft. Diese Zukunft steht nun ganz im Horizont des Klassischen. Clajus deutet nämlich die Möglichkeit an, dass man auch im Deutschen „in Nachahmung der Lateiner und Griechen“<sup>43</sup>, d.h. nach quantifizierendem Prinzip, Verse wird bauen können. Dabei ließe sich sogar Binnen- und Endreim bewahren. Damit empfiehlt er nichts weniger als eine Rückkehr zu den ominösen *versus leonini* der mittellateinischen Lyrik, dem Inbegriff mittelalterlicher *barbaries* aus der Perspektive des frühen Humanismus. Clajus unterstreicht diese Option durch ein selbst verfasstes hexametrisches Rätselgedicht, das an dieser Stelle nicht ausführlicher behandelt werden kann.<sup>44</sup> Im Jahr 1578 waren derartige Experimente nicht mehr als Zukunftsmusik bzw. Zukunftsmetrik, die zeitgenössisch wenig Anklang fanden.<sup>45</sup> Dennoch hatte Clajus nicht ganz unrecht: Seine Transformation der deutschen Metrik, die Applikation der klassischen Metrik auf die deutschen Sprachverhältnisse, war ein Zukunftsmodell, das jedoch erst 250 Jahre später von Klopstock, dann von Schiller, Goethe und Hölderlin aufgegriffen und zu einem deutschen Sonderweg entwickelt wurde. Johannes Clajus’ ‚neue deutsche Metrik‘ war da längst vergessen.

---

<sup>43</sup> A.a.O., 174.

<sup>44</sup> Vgl. DROBNER-DECHERING, Clajus (wie Anm. 4), 118–120.

<sup>45</sup> Die wenigen Ausnahmen bei WELS, VOLKHARD, Kunstvolle Verse. Stil- und Versformen um 1600 und die Entstehung einer deutschsprachigen ‚Kunstdichtung‘, Wiesbaden 2018, 59f.



#### 4. Reform mit Reformator

Dies galt noch nicht zu Beginn des 17. Jahrhunderts. 1610, 1617 und 1625 waren Folgeausgaben der *Grammatica* erschienen, die ihre Ausstrahlung entfalteten. Das Wissen um Luther als Modell einer ‚altdeutschen Metrik‘ war lebendig, während Clajus’ Zukunftsmetrik gerade keine Zukunft hatte und längst vergessen war. Im Jahr 1624, also im Jahr vor der fünften Auflage der *Grammatica*, wurde die berühmteste Reformschrift der deutschen Literatur – Martin Opitz’ *Buch von der Deutschen Poeterey* – das erste Mal gedruckt. Schon in den folgenden Jahren (z.B. 1631) erschien das epochemachende Buch, mit dem die Geschichte der neueren deutschen Literatur beginnt, unter dem bezeichnenden Doppeltitel *Prosodia Germanica*. Diese Präzisierung trifft den wichtigsten Impuls der Schrift. Die Innovation der Literaturreform lag auf dem Gebiet der Prosodie und der Metrik. Gerade in dieser Hinsicht war Opitz weniger Reformator als Transformator; er entwickelte nämlich sein berühmtes Doppelgesetz der deutschen Prosodie in jeder Hinsicht aus den Vorgaben, die er bei Clajus fand. Mehr noch: Er schrieb sie geradezu im Hinblick auf Clajus, d.h. auf jene ‚deutsche Prosodie‘, die bis ins Jahr 1624 den deutschen Markt beherrschte und die bis 1720 noch mindestens sechs Mal nachgedruckt werden sollte.

Am folgenden berühmten Passus aus Opitzens *Poeterey* soll an dieser Stelle in erster Linie die Beziehung zu Clajus interessieren.

„Nachmals ist auch ein jeder verß entweder ein iambicus oder trochaicus; nicht zwar das wir auff art der griechen vnd lateiner eine gewisse größe der sylben können inn acht nemen; sondern das wir aus den accenten vnd dem thone erkennen / welche sylbe hoch vnd welche niedrig gesetzt soll werden. Ein Jambus ist dieser:

*Erhalt vns Herr bey deinem wort.*

Der folgende ein Trochéus:

*Mitten wir im leben sind.*

Dann in dem ersten verse die erste sylbe niedrig / die andere hoch / die dritte niedrig / die vierde hoch / vnd so fortan / in dem anderen verse die erste sylbe hoch / die andere niedrig / die dritte hoch / etc. außgesprochen werden. Wiewol nun meines wissens noch niemand / ich auch vor der zeit selber nicht / dieses genawe in acht genommen / scheint es doch so hoch von nöthen zue sein / als hoch von nöthen ist / das die Lateiner nach den quantitibus oder grössen der sylben jhre verse richten vnd reguliren.“<sup>46</sup>

---

<sup>46</sup> OPITZ, MARTIN, *Buch von der Deutschen Poeterey* (1624). Studienausgabe, ed. v. Herbert Jaumann, Stuttgart 2002, 52.

Clajus ist in diesen Zeilen allgegenwärtig; man könnte sagen: Opitz hat Clajus „ausgeschrieben“<sup>47</sup>. Opitz' zentrale Innovation, die Einführung des Akzentprinzips unter Rückgriff auf die Begrifflichkeit von ἄρσις und ἰσσις, zeigt dies deutlich. Sie ist Transformation von Clajus' Grundregel (vermittelt durch Einflüsse aus dem Niederdeutschen, vor allem Daniel Heinsius' und Petrus Scriverius' <sup>48</sup>). Wie Clajus gewinnt Opitz seine Reformidee aus der Abgrenzung gegenüber der quantifizierenden antiken Metrik bei gleichzeitiger Applikation der antiken Systematik (also der Fußmetrik). Die Berufung auf die Sprachnatur des Deutschen ist der Bezugspunkt. Opitz folgt Clajus in der einfachen Forderung, dass die Betonungsverhältnisse im Vers den ‚natürlichen‘ Betonungen folgen müssten.<sup>49</sup> Sprachrichtigkeit – ‚Germanitas‘ – gilt also auch als Fundament der Prosodie und der Metrik. Auch die Versreform gründet im Programm des Sprachpurismus<sup>50</sup>, der im VI. Kapitel („Von der zuebereitung vnd ziehr der worte“) zur Grundlage der Dichtung wie der Dichtungstheorie erhoben wird:

„Die ziehrigkeit erfordert das die worte reine vnd deutlich sein. Damit wir aber reine reden mögen / sollen wir vns befeissen deme welches wir Hochdeutsch nennen besten vermögens nach zue kommen / vnd nicht derer örter sprache / wo falsch geredet wird / in vnser schrifften vermischen [...]“<sup>51</sup>

Neben die Akzentregel tritt bei Opitz die Regel der Alternation.<sup>52</sup> Auch sie stammt letztlich von Clajus, der in seinen metrischen Analysen der ‚altdeutschen Metrik‘ lediglich von Jamben und Trochäen ausgeht, während in der

---

<sup>47</sup> So schon BAESECKE, GEORG, Zur Metrik des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Euphorion 13 (1906), 435–445, hier 442; vgl. a.a.O., 441: „Jedenfalls läßt sich zeigen, daß Opitzens ganzes metrisches System auf dem des Clajus beruht.“ Interessant ist Baeseckes Hinweis auf Seite 442, dass Opitz' Görlitzer Jugendschrift *Hipponax* bei dem Verleger der Clajus'schen Grammatik erscheint.

<sup>48</sup> Vgl. ROBERT, JÖRG, *Vetus Poesis – nova ratio carminum*. Martin Opitz und der Beginn der *Deutschen Poeterey*, in: ders. / Jan-Dirk Müller (Hg.), *Maske und Mosaik. Poetik, Sprache, Wissen im 16. Jahrhundert*, Berlin 2007 (Pluralisierung & Autorität 11), 397–440, hier 417.

<sup>49</sup> Hier ist WELS, *Kunstvolle Verse* (wie Anm. 45), 59 zu widersprechen, der in seiner Kommentierung der Opitz-Stelle gerade in diesem Punkt eine Differenz sieht: „Clajus erkennt noch nicht die Eigenwertigkeit der deutschen Sprache und die Tatsache, dass die deutsche Dichtung bereits ein eigenständiges und vollwertiges prosodisches und metrisches Prinzip besitzt, das die Dichter intuitiv immer schon gekannt haben und das es nur herauszuarbeiten gilt.“

<sup>50</sup> Zum Überblick vgl. HAFNER, JOCHEN / KOCHER, URSULA, Art. Purismus, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* 7 (2005), 485–501.

<sup>51</sup> OPITZ, *Poeterey* (wie Anm. 46), 35.

<sup>52</sup> Vgl. WELS, *Kunstvolle Verse* (wie Anm. 45), 127–131. Er betont auf Seite 131: „Die Alternationsregel, wie Opitz sie aufstellt, ist eine stilistische Forderung, kein sprachwissenschaftliches Gesetz.“ Das stimmt eben in dem Sinne, dass die ‚Germanitas‘-Forderung im Kontext der rhetorischen Stilistik ihren Ort hat.

‚neuen‘ Metrik auch daktylische und andere Metren zugelassen sind. Entscheidendes Bindeglied ist jedoch Luther. Auch für Opitz sind Luthers Lieder die praktischen Modelle einer deutschen Poeterey, freilich nun einer Poeterey der Zukunft – nicht der Vergangenheit! Die Berufung auf Luther kommt an dieser Stelle völlig unerwartet und irritierend. Die ältere Forschung reagierte verstört: „Derselbe Mann, der von sich sagt, er habe seines Wissens zuerst die natürliche Betonung in acht genommen, gibt als Beispiele zwei Verse alter Kirchenlieder. Wie naiv! Und einer davon steht bei Clajus!“<sup>53</sup> Tatsächlich wird Luther an keiner anderen Stelle in der *Deutschen Poeterey* genannt – obwohl sich dies bei der sprachpuristischen Forderung nach dem reinen Hochdeutsch angeboten hätte.<sup>54</sup> Statt ‚Naivität‘ lässt sich hier m.E. jedoch eine bewusste Entscheidung sehen. Opitz ist im *Buch von der Deutschen Poeterey* – wie auch sonst – um konfessionelle Indifferenz bemüht. Der Rückgriff auf Luther ist Clajus geschuldet, zeigt aber auch die Verlegenheit, dass „noch niemand / ich auch vor der zeit selber nicht / dieses genawe in acht genommen“<sup>55</sup> habe, also aus dem Mangel an *exempla*. Auch das *Buch von der Deutschen Poeterey* ist eine Poetik der Zukunft. Paradox ist, dass dazu die Verteilung von Alt und Neu umgekehrt wird: Was bei Clajus ‚alt‘ war (Luthers Metrik), wird nun ‚neu‘. Die Vergangenheit erhebt als Zukunft des deutschen Verses.

Dies wirft ein bezeichnendes Licht auf den ‚Reformator‘ Opitz und den historischen Status der Literaturreform. Sie ist ihrer Substanz nach keine Innovation, nicht einmal eine Reformation, sondern eine Transformation (nämlich der Regeln des Clajus) und eine Restitution (d.h. der altdeutschen Metrik gegenüber der romanischen, der Opitz bis dato gefolgt war)<sup>56</sup> – eine Restitution, die eng mit der Idee der ‚Reinigung‘ und der ‚Reinheit‘ verbunden war. Das 16. Jahrhundert, das Jahrhundert der Reformation, war das Zeitalter der großen

---

<sup>53</sup> BAESECKE, Metrik (wie Anm. 47), 442.

<sup>54</sup> Vgl. einen Brief aus Breslau an Venator vom 4. Mai 1628: „Hoc tamen nunc habe, veluti ego Silesiaca dialecto non utor, ita neque vestra Alsatica uti te posse. Est quoddam quasi Atticum apud Graecos, genus quod Lutheranum vocitare per me potes, hoc nisi sequare, erres necesse est. Et ad cancellarias quas nominant, provoco, scriptionis nostræ, si Gallicæ, Italicæ aut Latinæ etiam nugæ omitantur, magistras.“, OPITZ, MARTIN, Briefwechsel und Lebenszeugnisse, ed. v. Klaus Conermann, Bd. 1, Berlin / New York 2009, 608. Vgl. zum ‚Attischen‘ in der Stildebatte LANGE, HANS-JOACHIM, *Aemulatio Veterum sive de optimo genere dicendi*. Die Entstehung des Barockstils im XVI. Jahrhundert durch eine Geschmacksverschiebung in Richtung der Stile des manieristischen Typs, Bern / Frankfurt / M. 1974, 63–83.

<sup>55</sup> Vgl. OPITZ, Poeterey (wie Anm. 46), 52.

<sup>56</sup> Vgl. noch einmal das entschiedene Urteil in BAESECKE, Metrik (wie Anm. 47), 442: „Bei einer solchen Abhängigkeit kann man eigentlich von einer Opitzschen Versreform nicht sprechen. Er führte nur durch sein Beispiel eine alte Theorie zum Siege, der es an Reklame und Propaganda der Tat gefehlt hatte, und zwar indem er sie an einem Verse ausübte, der gegenüber dem Lobwasserschen auch erst durch die neue Anwendung und den neuen Inhalt zu einem neuen gestempelt wurde.“

Reinigungen, d.h. der Klärungen, Korrekturen und ‚Purifikationen‘. Die oft beschworene „normative Zentrierung“<sup>57</sup> war nicht das Phänomen selbst (das bestand in der Pluralisierung der Optionen, der Dezentrierung<sup>58</sup>), es war dessen Kompensation. In der Idee einer Reinigung des Deutschen, einer Rückkehr zu einer natürlich nur spekulativ beschworenen Natur des Deutschen, der Religion usw. bestand die Kontinuität, die Luther, Clajus und Opitz untereinander und die sie alle mit der Idee der *renovatio* verband. Das bewusste Anknüpfen an die ‚alte‘ Tradition der Luther’schen Lieddichtung war die eigentliche Pointe der Opitz’schen Reform. Opitz schloss programmatisch an die Tradition des 16. Jahrhunderts an, er durchtrennte sie nicht im Namen einer „strenger regulierte[n] Buchdichtung“<sup>59</sup>, wie die Forschung oft behauptet hat. Den strategisch-konfessionellen Charakter dieser reinigenden Rückkehr kann man verschieden bewerten. Sicher ging Opitz’ Konversion zu Luther aus sprachpatriotischem *und* protestantischem, vielleicht sogar präziser: lutherischem Geist hervor.<sup>60</sup> Die Reform krönte sich durch den Reformator. Doch dies greift zu kurz: Luther war Teil der großen Transformation der deutschen Renaissanceliteratur des 16. und frühen 17. Jahrhunderts, eine Epoche, die alles andere als eine „lutherische Pause“ war.

---

<sup>57</sup> HAMM, BERNDT, Normative Zentrierung – eine gemeinsame Vision von Malern und Literaten im Zeitalter der Renaissance, in: Bodo Guthmüller u.a. (Hg.), *Künstler und Literat. Schrift- und Bildkultur in der europäischen Renaissance*, Wiesbaden 2006 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 24), 47–74.

<sup>58</sup> Zur literaturwissenschaftlichen Bedeutung des Konzepts Pluralisierung für die Frühe Neuzeit vgl. MÜLLER, JAN-DIRK / ROBERT, JÖRG, *Poetik und Pluralisierung in der Frühen Neuzeit – eine Skizze*, in: dies. (Hg.), *Maske und Mosaik. Poetik, Sprache, Wissen im 16. Jahrhundert*, Münster u.a. 2007 (Pluralisierung & Autorität 11), 7–46.

<sup>59</sup> Vgl. Anm. 2; WELS, *Kunstvolle Verse* (wie Anm. 45), 25 (zur Geschichte dieser Kritik an Opitz).

<sup>60</sup> Die Frage nach Opitz’ konfessionellen Orientierungen ist kontrovers diskutiert worden. Dies gilt vor allem für seine vermeintliche Neigung zum Calvinismus. Vgl. dazu die richtungweisende Arbeit von KEMPER, HANS-GEORG, *Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit*, Bd. 4/1: *Barock-Humanismus. Krisen-Dichtung*, Tübingen 2006, insbesondere die Seiten 132–134.